

# Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,  
Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

5. Jahrgang 1924.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1924.



## Inhalt

Dr. Georg Kyrle, Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding . . . . .	3
Dr. Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein bis zum Jahre 1625 . . . . .	16, 81, 185, 269
Dr. Adalbert Depiny, Zur oberösterreichischen Landgerichtsordnung 1675	97
Rupert Raab, Das Ischler Weihnachtspiel . . . . .	165
Regierungsrat Hans Commedia, Die Bevölkerungsbewegung in Österreich, insbesondere Oberösterreich 1824—1923 . . . . .	209
Dr. Karl Weiß, Leopold von Buch . . . . .	105, 216, 283

### Bausteine zur Heimatkunde.

† Dr. Laurenz Pröll, Haslach . . . . .	30, 121, 237
Alfred Walcher-Moltke, Ein bunt glasiertes Hafnergeschirre aus dem Mühlviertel . . . . .	47
Anna Anreiter, Die Arbeit unserer Waldbauern (Aurach) . . . . .	51
Fr. Neuner, Der Kranztanz . . . . .	52
M. Lindenthaler — A. Depiny, Totenbretter . . . . .	53
J. Kollnberger, Eine Teufelsfage aus Zell an der Pram . . . . .	53
M. Lindenthaler, Sagen aus dem Mondseeland . . . . .	54, 153
G. Grill, Das Marktgericht in Münzbach . . . . .	138
R. Klier, Eine Bärenjagd . . . . .	141
Franz Prillinger, Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit	144
Dr. A. Depiny, Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen . . . . .	152
J. Berlinger, Das Freihaus in Simelkam . . . . .	216, 317
Karl Luftensteiner, Die Grabstätte Josef Mohrs . . . . .	258
Dr. E. Frieß, Anton Bruckner und Friedrich Schifflner . . . . .	260
Dr. A. Depiny, Abraham und Isaak . . . . .	260
Albert Binna, Sagen aus dem Bezirke Wels . . . . .	262
J. Schamberger, Sagen aus Neukirchen am Walde . . . . .	263
M. Lindenthaler, Bräuche beim Aufstellen eines Dachstuhles im Mondseeland . . . . .	263
Lorenz Hirsch, Sagen aus dem Bezirke Freistadt . . . . .	299

Franz Neuner, Das Wohnhaus im alten Bauernhof des unteren Mühlviertels . . . . .	315
Ing. Ernst Newellovsky, Zwei Erinnerungen aus Tirol an die oberösterreichische Schifffahrt . . . . .	317

### Kleine Mitteilungen.

Bruno Troll-Obergfell, Raubzeug, Landwirtschaft und Jagd . . . . .	62
Dr. Gustav Jungbauer, Das Böhmerwaldmuseum in Oberplan . . . . .	158
Dr. A. Depiny, Alte Spiele . . . . .	160

### Heimatbewegung in den Gauen.

Fl. Gmainer, Heimatausstellung in Freistadt . . . . .	71
---	----

### Bücherbesprechungen.

Neuere oberösterreichische Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	75
M. Sainisch, Die Landflucht (S. Commenda) . . . . .	162
Dr. E. R. Blüml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis (Dr. Depiny) . . . . .	163
Morton-Scherzer, Von der Natur erlaucht (Dr. Depiny) . . . . .	164
Friedrich Nagel, Ueber Naturschilderung (Dr. Depiny) . . . . .	265
Dr. Friedrich Morton, Vergehen und Werden (Dr. Th. Kerschner) . . . . .	265
Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Volksaberglaube (Dr. Depiny) . . . . .	266
Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	266
P. Martin Riesenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Oesterreich (Dr. Depiny) . . . . .	267
Wilhelm Pefler, Niedersachsen (Dr. Depiny) . . . . .	268
Bruckner-Literatur (Dr. E. Preiß) . . . . .	323
E. Brochhausen, Oesterreich in Wort und Bild (Dr. Straßmayr) . . . . .	325
E. Hoffmann-Krayer, Volkstümliche Bibliographie für das Jahr 1920 (Dr. Depiny) . . . . .	326
Mogl-Frels, Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326
Weigert, Religiöse Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326

und zeitlich festgelegt, ist die Aufnahme ein Beispiel der wichtigen Grundlagen, die die örtlich gebundene genaue Verfolgung der Vollstüberlieferung der Volkseinnis geben kann. Erst auf derartig aufbauende Sammelarbeit, die örtlich das gesamte Gebiet vollständiger Ueberlieferung und Lebensformen umspannen muß, kann sich Zusammenfassung und Folgerung aufbauen und das vollstündliche Bild unseres Landes dem größeren Zusammenhang heußischen Lebens eingliedern. Um derartige Mithilfe bitten die Heimatgawe und sind zur näheren Beratung und Mitwirkung stets gerne bereit.

Linj, Wurmstraße 15 a.

Er. Sepinj.

## Sagen aus dem Mondseeland.

### III. See- und Fischersagen.

#### 1. Entstehung des Irrsees.

In uralter Zeit soll in der Gegend nördlich von Mondsee das Schloß eines bösen Zauberers gestanden sein, der alles mögliche versucht hatte, die armen Talbewohner weitem zu necken und namentlich den Ischler Salz- und Bergarbeitern Schaden zuzufügen. Das fleißige Sun und Lassen, die unerbrosene willige Arbeit dieser braven Menschen zwischen den hohen Bergen und engen Stuben war ihm lästig. Er wollte die Maulwürfe, wie er sie nannte, die sich mit ihren Grubenhauen dem Erdfeuer zu nähern wagten, bestrafen und sandte ihnen deshalb einen verschlossenen Topf, angeblich mit Sole gefüllt, zur Prüfung. Doch die klugen und vorsichtigen Ischler schickten, nichts Gutes ahnend, den sonderbaren Topf uneröffnet zurück.

Der Bote brachte denselben auch nach mühetollen Wandertagen bis in die Nähe des Schlosses. Dort aber, hinter einem schattigen Gebüsch ausruhend, öffnete er aus Neugierde den Topf und konnte ihn nicht mehr verschließen, denn das ihm entgegenstürzende Wasser mehrte sich derart, daß nicht nur das Schloß, sondern auch halb die ganze Gegend ringsum unter Wasser stand, in dessen Tiefe das Schloß samt dem Zauberer hinabgezogen wurde. Seit dieser Zeit heißt das Gewässer der Irrsee. Aus der tiefsten Stelle sollen die Zinnen der Burg noch herausleuchten und die Fischer am Irrsee begegnen manchmal einem graubärtigen unheim-

lichen Manne, der irr und wirr die Wogen durchfurcht.

#### 2. Der Krotensee.

Wer von Scharfling aus auf der herrlichen Bergstraße gegen St. Gilgen wandert, kommt am idyllisch gelegenen Krotensee vorüber, an dessen Ufer sich das Schloß Neuhüttenstein erhebt.

Es war zu St. Wolfgang's Zeiten, so erzählt ein alter Fährmann, als eines Tages ein Mädchen, zitternd und jagend am Ufer des genannten Sees stand und beobachten konnte, wie ein alter Mann die licht- und menschen scheuen Kröten fütterte, die diesen stillen, dunklen Mensee belebten. Es war der heilige Wolfgang, der in seiner Siedelei am Falkenstein wohnte, er sprach mit freundlicher Miene: „Fürchte dich nicht, mein Kind, und hilf mir, meine Arbeit fördern. Du siehst, ich habe noch viel zu tun. Gehe die Sonne über die Berge schreitet, muß sie vollbracht sein, und dann werde ich dich nach deinem elterlichen Hause zurückführen!“

Der Heilige schien an den düstern Tieren zwar keinen Gefallen, aber auch an deren häßlichen Köpfen und breitem Maule keinen Abscheu zu finden; auch das Mädchen fürchtete sich nicht mehr und bewunderte die schöne Feuerfarbe und die glänzend rotgelben Augen, nachdem es einige der gefütterten Angeheuer an das Ufer gelockt und auf den olivgrünen Rücken gelegt hatte. Das Mädchen hatte nun erfahren, daß diese Tiere von den Menschen dieser Gegend des nahen, fabelhaften Krötensteines wegen gefüttert würden. Ihm wurde damals die wunderbare Heilskraft gegen die vergifteten Pfeile zugeschrieben, deren sich die Magdaren im Kampfe zu bedienen pflegten. Beim damaligen Mangel an Ärzten war es auch möglich, daß sie des Krötenpulvers wegen gefüttert wurden, welches der Heilige der Sage nach an arme, mit Grund behaftete Kranke, die ihn scharentweise aufsuchten, verteilt haben soll.

Das Kind gehorchte und tat, was ihr St. Wolfgang befohl und war herzlich froh, als das letzte dieser Quermäuler gesättigt davonhüpfte und in den See sprang, der seit dieser Zeit den Namen Krotensee (Krötensee) führte.

Ueber Klippen und Waldbäche wurde dann das Mädchen ins Elternhaus zurückgeführt und von diesem Tage an ward Glück und Segen der ganzen Fa-

milie zuteil. Am nächsten Morgen sah man um die Hütte einen Blumenbügel und die Geranien an den Fensterböden dufteten, daß deren Wohlgeruch die ganze Umgegend erfüllte.

### 3. Das Krokodil.

Eine Kunde erzählt uns, daß einst vor langen Jahren öfter ein Krokodil seinen Kopf aus dem seichteren Gewässer der Mondseeufer gehoben habe. Es tauchte auf und tauchte unter und tauchte wieder auf.

Die Jäger rammten, auch Nichtjäger erschienen bewaffnet am Strande, um nach dem Antier zu spähen, das nebst vielen Haustieren auch schon zwei Kinder verschlungen hatte, doch war es ihnen nicht möglich, das gefürchtete Ungeheuer zu erlegen. Sobald Schüsse auf dasselbe abgegeben wurden, verschwand es in den Wassertiefen, um kurze Zeit darauf am anderen Seeufer wieder seinen gefürchteten Rachen zu zeigen.

Erst einem frommen Landmann, der dem Krokodile eines Abends nach dem Läuten der Abeglocke eine gemehrte Kugel nachsandte, soll es gelungen sein, dasselbe zu töten. Es ist nämlich seither nie wieder gesehen worden. Das Gewässer hatte sich nach dem Schusse blutrot gefärbt und der kühne Jäger sah, wie der gepanzerte Körper zur Tiefe fuhr. Die Leute hörten den Schuß und priesen den Retter. Nur ein Knecht, der seinen Herrn begleitet hatte, vernahm nichts davon, denn er war taub. Er hatte nämlich vor Jahren einmal einen Moltwurm (Salamander) solange „trakt“, bis derselbe schrie. Wenn jemand, so geht die Sage, an einem Moltwurm solche Tierquälereien ausübt, verliert er sein Gehör. Und so ist der Ochsenwieser Sepp harthörig geworden.

### 4. Die Buchelmandl.

Wer in früheren Zeiten von den Bergthalen, die den Mondsee umgeben, zur Nachtzeit ins stille Thal hinabsah, der konnte von einer Erscheinung überrascht sein, die er auf der ruhigen Seefläche wahrnahm. Irwische flogen hin und her, und wie am nahen Eibensee die Nixen ihr Heim aufgeschlagen, so sind es hier die Buchelmandl, welche zur Sommerszeit in den Nachtstunden den Mondsee belebten. Auch auf dem am Südaushange des Schafberges gelegenen Schwarzensee wurden sie von Holzern beobachtet.

Es sind, wie mir ein Fischer versicherte, die armen Seelen, die herumwandern müssen, bis sie erlöst sind und die Seligkeit erreichen.

Diese Buchelmandl, die fast täglich zu sehen waren, schwebten mit Eile den See auf und ab, störten jedoch die Schiffer in ihrem Berufe nicht im geringsten, sondern blieben sogar manchmal teilnehmend in deren Nähe. Man sieht von ihnen nur einen ausgestreckten Arm, in dessen Hand eine brennende Buchel, eine kleine Fackel aus Buchenholz, flammt.

Als einst die Fischer auf der Rückfahrt vom nächtlichen Hechtfange ihrer Behausung zusteuerten, kam ein Buchelmandl ganz in ihre Nähe. Die Fackel desselben beleuchtete hell ihren Einbaum. Der am Steuer Sitzende wollte sich nun einen Spaß erlauben und bat das Buchelmandl um ein Tabakfeuer von der leuchtenden Fackel. Raum hatte er dies gesagt, sah auch schon das Buchelmandl neben ihm am Steuer.

Das Schiff aber fing nun zu sinken an und die Fischer fürchteten großes Unheil. Mit Aufwand aller Kräfte kamen sie mit dem gefährdeten Schiff noch in ihre Schiffshütte. Das Buchelmandl mit der glimmenden Fackel war aber verschwunden.

Der ausgestandene Schreck war die gelinde Strafe für den Hohn, den der Steuermann ausgesprochen und zugleich eine Warnung, die Buchelmandl in ihrer Ruhe nicht zu stören, wie auch sie die Schiffer nie belästigten.

Ein Papst soll vor mehr denn einem halbjahrhundert den Bann gelöst haben, denn seit dieser Zeit ist am Mondsee und am Schwarzensee kein Buchelmandl mehr zu sehen gewesen.

### 5. Die Goldfiste.

Ein alter Fischer hatte bei seinen Garnen (Fischnezen) nachgesehen, die er über Nacht zum Saiblingfang aufgesetzt hatte. Beim Aufziehen der Neze mußte er diesmal aber eine ganz ungewöhnliche Kraft anwenden und war nicht wenig erstaunt, als er einen schweren Gegenstand aus der Tiefe hob: es war eine Kiste mit Gold.

In seiner Freude über solch seltenes Glück, rief er seine Leute herbei und sagte, als sie in einem Boote nahe kamen: „Jetzt sind wir gemachte Leute, jetzt können wir lustig sein und alle Tage soviel Bier trinken, als wir nur mögen!“

In diesem Augenblicke aber entfiel ihm wieder die Riste, die er ins Boot heben wollte und sie versank in den tiefen Seegrund. Niemand konnte sie mehr finden, obwohl wiederholt darnach gesucht wurde. Der alte Fischer trank aber trotzdem noch immer genug.

## 6. Der Eisstock.

Der Mondsee friert nicht jedes Jahr zu. Wenn dies aber geschieht, was meist erst im Jänner oder Februar stattfindet, dann belüftet sich Jung und Alt auf der glitzernden Eisfläche.

Männer und Jungmannschaft huldigen gerne dem Eisstockschießen und an manchem Abende hörte man die heitersten Erzählungen über die einzelnen Teilnehmer an diesem Sperte.

Da kam es einmal vor, daß die Eisschützen, die nach dem Gebeläuten noch immer ihr Vergnügen nicht aufgaben, jedesmal um einen Eisstock mehr beim Spiele hatten, als ihrer Teilnehmer waren; und wenn sie den überzähligen auch weggleuberten, war er im nächsten Augenblick wieder darunter.

Fernstehende Leute, die dem Spiele zusahen, hörten eine Stimme, die durch die Nase die Worte: „Sechse, sechse!“ — „Neune, neune!“ rief. Die Eisschützen selbst vernahmen die näselnde Stimme nicht, doch wurde ihnen ihr Spiel durch den Stock, der nicht wegzuräumen war, jedesmal verborben, so daß sie gezwungen waren, das Vergnügen des Eisstockschießens beim Abendabläuten zu beendigen.

## 7. Der fremde Fischer.

Die Fischer am Mondsee waren in einer Vollmondnacht ausgefahren, um ihrem mühsamen Berufe nachzukommen. Sie hatten die Netze bereits ausgelegt.

Da es aber schon Mitternacht war und sie an die Heimkehr dachten, sahen sie beim Umwenden ihres Schiffes, wie ein fremder Fischer in einem Einbäumel, das aber nur eine Wand hatte, gegen den Einfluß des Steinerbaches zu fuhr.

Sogleich ruderten sie dem Fremdling enigegen und ein mutiger Fischer knecht, der den Eindringling in ihr Gebiet zur Rede stellen wollte, rief ihm zu: „Mit einem halben Schiffe möchte ich auch einmal fahren, um andere in ihrem ehrsamem Handwerke stören zu können!“ Auf das hin fuhr der unge-

wöhnlich große, kohlschwarz gefleibete fremde Fischer beim Bache auf eine Schotterrieße hinaus und war unter Losen und Krachen spurlos verschwunden. Auch von seinem Fahrzeuge war nichts mehr zu sehen. Die Schiffer erkannten nun, daß es der Teufel war, dem sie auf dem klaren Bergsee begegneten.

Dieselben Fischer konnten, wenn sie nachts ausfahren, oft den fremden Fischer beobachten, wie er auch seine Netze anwarf. Er war aber meist um einen oder zwei Jüge vor ihnen, störte sie jedoch nie und auch ihr Erträgnis beim Fischfange wurde durch ihn in keiner Weise beeinträchtigt. Nur wenn er hinter dem Zuge der Mondseefischer zum Vorschein kam, war er sehr beunruhigt und verschwand bald aus ihrem Gesichtskreise.

Wieder einmal waren neun Fischer vor Mitternacht ausgefahren, als plötzlich ein schweres Gewitter heranzog. Sie mußten ihre Tätigkeit einstellen und flüchteten mit ihren Schiffen in die nahegelegene alte Klosterschiffshütte, wo sie während des Unwetters Unterstand suchten. Da ging auf einmal ein Lärmen und Loben an. Ihre Fahrzeuge wurden hin- und hergeworfen und mit furchtbarer Gewalt an die Wände der Hütte geschlagen. Die Leute erfaßte namenloser Schreck, besonders als sie einen Mann mit glühenden Augen in der Ecke der Hütte hocken sahen, und sie getrauten sich nicht mehr, in der schützenden Halle zu bleiben. Sie flohen trotz Regensurms und Donners ins Freie und fanden in einem nahen Heustabel notdürftig Unterschlupf.

Nachdem sich das Gewitter wieder bezogen hatte, gingen sie in die Schiffshütte zurück, um die vermeintliche Verwüstung ihrer Einbäumel zu besehen. Doch war zu ihrer größten Verwunderung alles in Ordnung, sie hatten keinen nennswerten Schaden erlitten und sahen nur, daß es wieder „der Böse“ gewesen sei, der ihnen solchen Schrecken einjagte. Sie hatten nämlich den fremden Fischer, so oft sie ihm am See begegneten, — diesmal aber ganz besonders, — verspottet, verhöhnt und ihn „zum Teufel verwunschen“.

Das Loben der Gewitternacht war also die Rache des unheimlichen Fremden für ihren Hohn und ihren Spott.

## IV. Jäger und Flursagen.

## 1. Der warnende Hase.

Bei einem großen Bauernhause in der Nähe von Mondsee, dessen Besitzer ein fröhlicher Jäger war, stand eine Regelleist auf der, namenlich an Samstag, oft bis tief in die Nacht hinein mit hohen Einfügen gespielt wurde. Gelächter und Fluchworte hörte man bis auf den See hinaus. Da erschien einmal ein Hase mit feurigen Augen und stellte sich, Männchen machend, mitten in die Regel hinein. Die Spieler erschalten und beendeten ihre Schanze. Der Hase blieb jedoch regungslos am Regelleist und stellte seine Köffel auf. Bald verstummte die Gesellschaft, und erst als sich alle bekreuzten, war der unheimliche Hase verschwunden. Der Bauer ließ darauf die Regelleist niederreißen, denn er war überzeugt, daß der „Böse Feind“ sich in Gestalt des leichtfüßigen Jagdtieres gezeigt und sie alle gewarnt hatte.

## 2. Der frische Fichtenstock.

Der feinerzeitige reiche Wildstand der hiesigen Gegend, die dichten Wälder und die Schluchten der Berge habe das edle Weidwerk gefördert, aber auch das Wilderertwesen aufgestachelt und begünstigt. Oft kam es auf einem Wirschgange zu einem harten Kampfe zwischen einem mütigen Jäger und einem der im Gesichte geschwärtzen Wilderer. Um ihrer Leidenschaft nachgehen zu können, haben sich diese der Sage nach mit ihrer Blutunterschrift sogar dem Teufel verschrieben.

Ein alter Auszügler, der als Wilderer weiltum berühmte war, ging eines Tages in das nahe Holz. Ein blutjunger Jagdgehilfe, welcher ihn ausgepäht hatte, freute sich schon, einen Wilddieb überraschen und ihn der Strafe zuführen zu können. Als er jedoch dem Wildschützen schon ganz nahe war, konnte er ihn nirgends mehr erspähen. Dieser hatte sich nämlich mit Hilfe des Teufels in einen frischen Fichtenstock verwandelt. Der Jäger, welcher auf der Lauer blieb und das Wiederauftauchen des Gegners abwarten wollte, setzte sich nun auf diesen Holzstock, schnitt sogar auf demselben seinen mitgenommenen Rolltabak und ging dann, sein Messer wieder in die Tasche steckend, tiefer in den Wald hinein. Vom Wilddiebe war keine Spur mehr zu entdecken. Hätte er das Messer beim Schreiben des Tabakes in den frischen

Holzstock, also in den verwandelten Wilderer, hineingestoßen, wie er es sonst gerne tat, so hätte er den Kopf des Alten durchbohrt.

## 3. Der unheimliche Rehbock.

Ein Wildschütze, der sein ganzes Leben lang die hiesige Gegend beunruhigte, fühlte das Ende seiner Tage nahen. Von Gewissensangst gepeinigt, ließ er zur „guten Nacht“ doch einen Priester bitten, er möge ihm den Trost des Himelmels und die Sterbesakramente spenden. Von seinem Lager aus sah er aber am gegenüberliegenden Fenster einen mächtigen Rehbock auf ihn hereinäugen.

Als nun der alte Pfarrer des Ortes den Gang nach der Hütte des Sterbenden antrat, um die Seele desselben zu retten, kam ein so heftiges Gewitter, daß der edle Priester nicht zum Häusel auf der Berghöh gelangen konnte, weil der angeschwollene Gebirgsbach den Steg weggerissen hatte. Endlich, nach einem weiten Umwege, traf er, ganz durchnäßt, eine Stunde später bei der Hütte des Wilderers ein. Bei seinem Eintritte entfuhr dem Sterbenden ein Schrei, ganz zum Entsetzen, und bevor der gütige Seelsorger das Allerheiligste auf den Tisch niederstellte, war der Berzweifelnde verschieden.

Der Rehbock am Fenster hatte schon beim Nahen des Priesters mit seinen Läufen gescharrt und unverwandt seine bligenden Lichter auf das Opfer gerichtet, das ihm nicht entkommen sollte. Mit hellendem Raute und Schwefelgeruch war er verschwunden. Es war eben der Satan gewesen, der den Wilderer, welcher sich ihm feinerzeit mit seinem Blute verschrieben, geholt hatte.

## 4. Die große Eiche.

Im nahen, freundlich gelegenen Bergdorfe Oberwang hatte ein Bauer eine große, mächtige Eiche niedergeschlagen. Sie trug ausnehmend schöne Früchte, so daß er einige als Spielzeug für seine Kinder mit nach Hause nahm.

Als er sie auf den Tisch legte, waren es lauter neue, funkelnde Dukaten. Er hatte den Baum gerade an dem Tage, an welchem der Schatz zu heben gewesen war, — dem ersten goldenen Samstag — umgeschlagen.

Wie bedauerte er aber, nicht mehr Eicheln eingesteckt zu haben, denn die, welche er am nächsten Tage frühmorgens vom gefällten Baume holte, blieben eben nur Eicheln.

### 5. Die versteinerten Brotlaibe.

Im Tale der Wangau liegen auf der saftigen Berghalbe die Höllensteiner Häuser. In einem derselben wurde am Tage des heiligen Leopold, des ritterlichen Landespatrons für Ober- und Niederösterreich, Brot gebacken.

Die Bäuerin, welche sich des Fiestages gar nicht erinnerte, sagte, als sie von ihrer Nachbarin auf den Festtag aufmerksam gemacht wurde, mit Hohnlachen: „Es was, Leopold hin, Leopold her, das Brot ist jetzt schon im Backofen!“

Als sie nun gegen Mittag die Brotlaibe herausnahm, waren sie allesamt versteinert.

Einer von diesen versteinerten Brotlaiben ist in der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg, an einer Kette befestigt, hinter der Eingangstüre als Opfergabe zur Sühne für diese Freveltat aufgehängt worden, wo man denselben heute noch sehen kann.

### 6. Der unüberlegte Vertrag.

Am Rande des großen Waldes, der sich gegen Westen hin erstreckt, stand ein kleines, unscheinbares Bauerngütel, das von einem fleißigen Paare bewirtschaftet wurde. Die Leute lebten schlecht und recht, bis der allzufrühe Tod des Weibes, das dem Häufel Toni sechs Kinder hinterlassen hatte, das Glück der Familie vernichtete.

Der Mann kam bald in Schulden und wußte sich nicht mehr zu raten und zu helfen, denn mehr als das Essen für so viele hungrige Mäuler hat das kleine Anwesen nicht getragen.

Da verschrub er sich in seiner Verzweiflung dem Teufel und schloß mit ihm einen Vertrag, nach welchem ihm dieser so lange Geld bringen sollte, bis er seine Schulden abgezahlt habe und er sagen könne, er sei wieder glücklich und zufrieden.

Eines Tages hatte er auf seiner nassen Wiese Streu geholt und steckte dann, während er ins Haus ging, um sich an einem Trunke sauren Mostes zu erquicken, den Rechen, den er zur Arbeit benötigte, in den feuchten Bo-

den. In diesem Augenblicke kam ein Handwerksbursche vorüber, ein ungewöhnlich großer Mensch mit spitzem Hütel und einer wehenden Schnensfeder und nahm den Rechen von der Wiese weg. Der Mann, der dies von seiner Stube aus gesehen hatte, schrie ihn an und bot ihm zuletzt, ihm ja den Rechen, den einzigen, den er noch besitze, zu lassen. Das geschah und der Fremde ging dem nächsten Bauernhofs zu. Als der Häufel Toni dann am Abend seine Arbeit vollendet hatte und um seinen Hut griff, der neben dem Rechen gelegen war, war er nicht wenig erstaunt, wie unter demselben drei Goldstücke lagen. Zu Hause sah er dann in seinem Taubbeutel abermals drei Goldstücke und so ging es eine Zeit lang, Tag für Tag fort.

Der Teufel hilft eben seinen Leuten und hält seine Verträge. Nun wurden die Schulden abgezahlt und die Kinder gaben bald dem Alten im Großtun und gutem Leben nichts nach. Die Nachbarn glaubten, er habe einen Schatz gehoben und mißgönneten ihm dieses seltene Glück. Da äußerte sich der Häufel eines Abends in froher Laune den Kindern gegenüber, daß er jetzt nicht nur schuldenfrei und glücklich sei, sondern daß er auch noch überzähliges Geld im Kasten besitze. Nun arbeiteten die Kinder gar nichts mehr, die Söhne wurden Trinker und Raucher, die Mädchen leichtsinnig und schlecht. Sie zogen in die Welt hinaus und gingen allesamt den Weg des Verderbens. Der Alte aber saß im Wirtshaus bis in die Nacht hinein und trank. Der Goldregen hatte aufgehört und in kurzer Zeit war der Mann wiederum verschuldet und verarmt. Sein Hab und Gut sollte versteigert werden und er ins Armenhaus kommen. Da flehte er den Teufel an, ihm doch noch einmal zu helfen. Es war zu spät.

Am nächsten Tage erschienen die Gerichtsherrn und mit ihnen einige Bauern. Der Häufel aber war im Gütel nicht mehr anzutreffen. Beim nahen Bache fand man dessen Hut und unter demselben drei blitzblanke Goldstücke.

Der Teufel hat seinen Vertrag gehalten!